



Pilotstudie bestätigt Diagnose Hunde erschnüffeln Lungenkrebs

In der letzten Ausgabe berichteten wir von einer japanischen Studie, die belegt, dass Hunde mit ihren feinen Nasen Darmkrebskrankungen zu erkennen vermögen und anzeigen. Die Erkenntnisse einer zweijährigen Pilotstudie der Klinik Schillerhöhe in Gerlingen bestätigen entsprechende Ergebnisse auch im Kontext von Lungenkrebs. Mit 72-prozentiger Sicherheit „erschnüffelten“ speziell durch Hundetrainer Uwe Friedrich auf Duftproben trainierte Hunde die an Lungenkrebs erkrankten Patienten.

Das Team um Lungenfacharzt Rainer Ehmann ließ 220 Personen mit diagnostiziertem Lungenkrebs, Gesunde und Risikopatienten wie Raucher oder Bronchialkranke in ein Glasröhrchen pusten. Die Atemproben wurden vier Hunden unter die Nase gehalten. War eine der Proben die eines Lungenkrebspatienten, zeigten die Hunde dies gezielt an, indem sie vor der Probe Platz machten. Wichtig für die Forscher war auch, ob die Hunde zwischen Erkrankten und Risikopatienten unterscheiden kön-

nen. Die Hunde bewiesen ihr Diagnosetalent: Mit einer Trefferquote von über 70 Prozent zeigten die Hunde die belastete Probe an – auf nicht belastete Proben reagierten die Vierbeiner nicht.

Auf Grundlage dieser Ergebnisse ist eine klinische Untersuchung geplant, deren Ziel es ist, den Stoff zu ermitteln, den die Hunde riechen und anzeigen. Lässt sich dieser Stoff, der offenbar weder in einem gesunden Organismus noch in dem von Risikopatienten vorkommt, separieren, könnte daraufhin ein Bluttest entwickelt werden, um zukünftig Lungenkrebs frühzeitiger zu diagnostizieren. Eine Folgestudie, in der festgestellt werden soll, ob die Hunde auch auf andere Krebsarten reagieren, ist in Vorbereitung.

Weitere Informationen und Kontakt:

Pressestelle Robert-Bosch-Krankenhaus/
Klinik Schillerhöhe
Tel.: 0711 - 8101-3047
E-Mail: presse_oeffentlichkeitsarbeit@rbk.de

Praxisprojekt „Lesen mit Mogli“ Hund nimmt Schülern Angst vorm Vorlesen

Für viele Kinder ist Lesenlernen in der Schule mit Angst und Stress durch Lerndruck verbunden, was sich negativ auf ihre Lesefähigkeit auswirkt. Dass Hunde Kindern dabei helfen können, diese Furcht zu über-



© Christina Schüßler

winden und so lesen zu lernen, hat Andrea Beetz (Universität Rostock) mit ihrer Programm-Studie LeseMut nachgewiesen. Auch Christina Schüßler setzt in ihrem pädagogischen Konzept „Lesen mit Mogli“, das seit Februar

2010 läuft, auf die entspannende und motivierende Wirkung von Hunden in der Leseförderung.

Ein- bis zweimal pro Woche kommt die Sonderpädagogin mit ihrem Labrador Mogli in die Freiherr-von-Schütz-Schule (Bad Camberg), um Schülern mit Lese- und Schreibschwierigkeiten Freude an Büchern zu vermitteln und ihnen das Lesenlernen zu erleichtern. Der Ablauf der Lesestunden ist individuell auf die jeweiligen Schüler abgestimmt. Dabei haben die Lehrmaterialien und -methoden, wie beispielsweise der „Hunde-

Wörterstieber“ (ähnlich einem Lesekrokodil) und Würfelspiele zu den gelesenen Büchern, in der Regel spielerischen Charakter und oft einen Bezug zum Therapiehund Mogli. Seine Anwesenheit schafft Vertrauen bei den Schülern und motiviert sie zum Vorlesen, er hört zu, ohne sie zu unterbrechen oder zu kritisieren. So war eine Schülerin zu Beginn der Förderstunden sehr zurückhaltend. Moglis Anwesenheit brachte sie dazu, Vertrauen zu fassen und sich zu öffnen. Dies zeigte sich unter anderem darin, dass ihre Kommunikation lauter und selbstbewusster wurde und sie während der Gespräche Blickkontakt suchte, den sie zuvor vermieden hatte. Die Beobachtungen der Förderstunden (die mithilfe eines Dokumentationsrasters festgehalten wurden) zeigen, dass das Zusammenspiel von entspannter, zwangloser Lernatmosphäre, vielfältigen, auf den jeweiligen Schüler abgestimmten Lehrmaterialien und -methoden sowie die Anwesenheit des Hundes die Lesemotivation der Kinder steigert und so zu einer sichtbaren Verbesserung der Lese- und Schreibleistung führt.

Weitere Informationen und Kontakt:

Christina Schüßler,
Freiherr-von-Schütz-Schule, Bad Camberg
E-Mail: christina.schuessler83@web.de

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

der Beginn des Studiums ist für Erstsemester eine besondere Erfahrung. Besonders jetzt: Sie treffen in überfüllten Hörsälen auf eine erneut angestiegene Anzahl von Kommilitonen. Viele stellen sich die Fragen: Wie kann ich in dieser Menge so gut wie möglich lernen und wie kann ich meine Ziele erreichen? Auch für unser Interessenfeld gibt es hierfür keine allgemeingültigen Antworten und es gilt: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Themen aus dem Bereich der Mensch-Tier-Beziehung sollte vorrangig als Resultat und nicht als Grundlage einer akademischen Ausbildung angesehen werden. Unentbehrlich ist eine möglichst fundierte und breit angelegte Ausbildung in zumindest einem wissenschaftlichen Fach als Basis. Ich freue mich persönlich über jeden Studierenden, der sich für unseren Bereich interessiert. Aber bei aller Ambition: Erst die solide Beherrschung des erforderlichen „Handwerkszeugs“ schafft die Voraussetzungen für eine beiderseitig befriedigende Umsetzung des zu bearbeitenden Vorhabens. Und: Die fundierte Kenntnis des Standes der Forschung verhindert es, bereits Bekanntes erneut zu thematisieren, und eröffnet den Blick auf neue Fragestellungen. Wenn dies gelingt, kann man auch heute noch in der vielgescholtenen „Massenuniversität“ seine selbstgesteckten Ziele erfolgreich umsetzen.

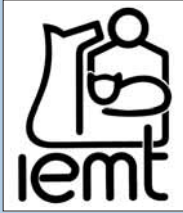
Ihr

**o. Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych.
Reinhold Bergler**

Vorsitzender des Forschungskreises
Heimtiere in der Gesellschaft

Organisationen International

Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier- Beziehung, IEMT Österreich



Das Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung (IEMT) wurde 1977 als private wissenschaftliche Institution unter der Schirmherrschaft des österreichischen Nobelpreisträgers Prof. Konrad Lorenz gegründet. Ausgangspunkt dafür waren Erkenntnisse, die Konrad Lorenz und andere prominente Verhaltensforscher über das Zusammenleben von Mensch und Tier gewonnen hatten – und über den Nutzen, den der Mensch aus dieser Beziehung ziehen kann.

Heute steht dem IEMT Prof. Dr. Kurt Kotrschal als Präsident vor. Die wissenschaftliche Basis der Arbeit des IEMT begründet sich neben der Prof. Kotrschals auf einen Wissenschaftlichen Beirat, der eng mit den internationalen Schwesterorganisationen wie dem Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft zusammenarbeitet. Zu den Hauptaufgaben des IEMT gehört – neben der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung – auch die Förderung der verantwortungsbewussten Heimtierhaltung. So sieht sich das IEMT verantwortlich dafür, die Erkenntnisse zur Mensch-Tier-Beziehung zu erweitern und zu vertiefen, sie in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und ihre Umsetzung in die Praxis zu fördern. Die positiven Effekte der Mensch-Tier-Beziehung kommen allerdings nur dann zum Tragen, wenn auch das Tier sich wohlfühlt und auf seine Bedürfnisse Rücksicht genommen wird. Daher informiert das IEMT auch Tierbesitzer und jene, die planen, sich ein Tier anzuschaffen, über verantwortungsbewusste, artgerechte Heimtierhaltung.

Das IEMT bietet ausführliche Informationen zu verschiedenen Aspekten der Mensch-Tier-Beziehungen auf seiner Internetseite.

Weitere Informationen:
www.iemt.at

Studie belegt Senkung von Stresshormonen Seelendoktor Hund

Seine ersten Jahre verbrachte Mirko mit seiner drogensüchtigen Mutter: Er wurde immer wieder allein gelassen und nur unregelmäßig versorgt. Der neue Freund der Mutter misshandelte den Jungen regelmäßig und als Mirko sechs wurde und seine blauen



Flecken nicht mehr länger zu verbergen waren, eskalierte die Lage. Das Jugendamt brachte Mirko in einem Heim unter. Trotz aller liebevollen Betreuung blieb Mirko frech, unkooperativ und gewalttätig. Mirko war es nicht vergönnt, über eine verlässliche und liebevolle Frühbetreuung Grundvertrauen zu entwickeln. Er entwickelte ein, wie es Bindungsforscher nennen, „desorganisiertes Bindungsmuster“. Leider ist Mirko keine Ausnahme. Und es bedarf keiner Misshandlungen, damit Kinder unsichere, desorganisierte Bindungsmuster entwickeln. Selbst jene Kinder, die in Familien aufwachsen, sind etwa zu 30 Prozent unsicher gebunden. Gründe können eine nicht hinreichend sensible und zugewandte Betreuung in den ersten beiden Lebensjahren, aber auch mögliche genetische Anlagen sein, die es den Müttern schwer machen, eine ungetrübte und enge Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen.

Übertragung unsicherer Bindungsmuster

Ein „unsicheres“ oder „desorganisiertes“ Bindungsmuster, z.B. zur eigenen Mutter, wird oftmals auf weitere Bezugspersonen im Leben übertragen. Das bedeutet sozialen Stress und kann ein Abgleiten in eine kriminelle Karriere fördern. Betroffene Kinder respektieren Betreuer und Lehrer nur schlecht und scheitern oft in Schule, Beruf und Partnerschaften. Soll Mirkos Leben gelingen, ist es daher sehr wichtig, ihm durch fachkundige Betreuung den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu wenigstens einem Menschen zu ermöglichen. Solch „bindungsgeladene Interventionen“ sind allerdings langwierig. Wenn sich überhaupt ein Erfolg einstellt, kann dies mehr als ein Jahr dauern; eine große Belastung nicht nur für Mirkos Entwicklung, sondern auch für die Nerven der Betreuer und für das Sozialbudget.

Hier können Hunde entscheidend helfen, wie eine Studie von Andrea Beetz, Henri Julius (beide Universität Rostock) und Kurt Kotrschal (Universität Wien) nachwies. An insgesamt 64 Jungen, die aufgrund von instabilen Familienverhältnissen im Heim leben müssen, wurde gezeigt, dass eine soziale Herausfor-

derung in Anwesenheit eines Hundes wesentlich stressfreier bewältigt wird als im Beisein eines Stoffhundes oder eines freundlichen Erwachsenen. Die Kinder wurden dazu in eine Art Prüfungssituation gebracht, die kontrollierten Stress erzeugt („Trierer Stresstest“). Sie wurden gebeten, vor zwei fremden Erwachsenen eine Geschichte zu Ende zu erzählen und Rechenaufgaben zu lösen.

Messung des Stresshormons Kortisol

Die aus Speichelproben gemessenen Werte des Stresshormons Kortisol zeigen, dass Kinder in Begleitung eines freundlichen Erwachsenen oder eines Stoffhundes aus der Prüfungssituation wesentlich gestresster herauskamen als im Beisein des Hundes. Die Kinder der Hundegruppe waren am Ende des Tests deutlich entspannter als die Jungen in den beiden anderen Gruppen. Der Wert des Stresshormons in ihrem Speichel fiel sogar unter den Ausgangswert. Allerdings nicht bei allen Kindern in der Hundegruppe. Das Ausmaß der Stressminderung hing davon ab, wie intensiv sich die Kinder auf den Hund einließen. Die bloße Anwesenheit des Hundes als soziale Unterstützung reichte nicht aus; die Kinder mussten sich die positive Wirkung durch Interaktion mit dem Hund selbst abholen.

Ein Hund kann also besonders Kindern mit Bindungsproblemen ein wertvoller Unterstützer sein. Damit konnte ein Mechanismus wissenschaftlich nachgewiesen werden, der erklärt, warum Tiere und hier im speziellen Hunde als wertvolle „vierbeinige Therapeuten“ effizient Hilfe leisten können, wo Menschen die Türen zu verletzten Kinderseelen oft lange verschlossen bleiben. Viele Studien zeigten bereits, dass Tiere die Kommunikationsbereitschaft von Kindern und Erwachsenen verbessern und die Therapiefähigkeit von Kindern entscheidend erhöhen können. So auch in diesem Fall. Kinder übertragen zwar ihr früh erworbenes Bindungsmuster auf weitere Bezugspersonen, aber offenbar nicht auf einen Hund. Dies bietet die Chance, mit Unterstützung durch einen Therapiehund das Vertrauen von solchen Kindern schneller zu gewinnen – vermutlich, weil die Zuwendung zum Hund das körpereigene Oxytocinsystem aktiviert. Denn unter dem Einfluss eines erhöhten Spiegels des Wohlfühl- und Bindungshormons gelingt es den Kindern besser, ihr Misstrauen gegenüber menschlichen Partnern abzubauen. Unklar bleibt noch, warum nicht alle Kinder die Unterstützung durch den Hund im selben Ausmaß annehmen konnten.

Für die Praxis eröffnen die Resultate wesentlich bessere Voraussetzungen, den Einsatz von Tieren in therapeutischen und pädagogischen Umfeldern gezielt zu planen und noch besser auf die Bedürfnisse von Menschen und Tieren abzustimmen.

Weitere Informationen und Kontakt:

Andrea Beetz und Henri Julius, Universität Rostock
E-Mail: sonderpaedagogik@uni-rostock.de

Studie

Die Beziehung zwischen Mensch und Katze

Zweierbeziehungen (Dyaden) gibt es nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Mensch und Tier. Während die Beziehung zwischen Menschen und ihren Hunden schon länger im Fokus der Forschung steht, fand die Mensch-Katzen-Beziehung bislang weniger Aufmerksamkeit. Nicht so an der Universität Wien, wo ein Team um Projektleiter Kurt Kotschal genau diese „Beziehungskiste“ untersuchte. Vier Mal wurden 40 Besitzer und ihre Katzen aus



dem Wiener Raum in regelmäßigen Abständen zu Hause besucht und zur späteren Verhaltensanalyse gefilmt. Die Verhaltensbeobachtungen reichten dabei von Lautäußerungen zwischen Mensch und Katze, über das Füttern bis hin zu spielerischen Interaktio-

nen. Die Besitzer füllten zusätzlich Fragebögen über die eigene Persönlichkeit (NEO-Fünf-Faktoren-Modell) sowie die Art und Dauer des Zusammenlebens mit ihrer Katze aus. Die Persönlichkeit der Katze wurde mittels Beobachter-Bewertungen und kodierter Verhaltensweisen ermittelt und per Hauptkomponentenanalyse ausgewertet. Analysiert wurde dann mithilfe der Software „Theme“, ob und wie die ermittelten Faktoren die Anzahl und Komplexität von zeitlichen Interaktionsmustern beeinflussen.

Herausgefunden wurde z.B.: Je länger Menschen mit ihren Katzen zusammenlebten, desto weniger komplex war ihr Beziehungsverhalten und es bildeten sich, wie bei Menschen untereinander auch, tendenziell einfachere Verhaltensstrukturen im Beziehungsverhalten. Besonders auffällig war außerdem, dass in den Katze-Frau-Beziehungen mehr Verhaltensmuster gefunden wurden als bei männlichen Besitzern. Frauen agierten also mehr und intensiver mit ihren Tieren. Aus diesen Ergebnissen ist abzuleiten, dass Menschen mit ihren Katzen unverwechselbare, soziale Beziehungen ausbilden können, die einem Beziehungsverhalten zu einem Menschen ähneln.

Weitere Informationen und Kontakt:

Manuela Wedl, Department für Verhaltensbiologie,
Universität Wien
E-Mail: manuela.wedl@univie.ac.at

Studie zu Biophilie im Einkaufszentrum

Ein Aquarium im Schaufenster erhöht die Aufmerksamkeit

Menschen neigen dazu, ihre Aufmerksamkeit auf biologische Stimulatoren wie Tiere oder Pflanzen zu richten – das haben wissenschaftliche Untersuchungen, wie die Biophilie-These von Edward O. Wilson, mehrfach gezeigt. Wissenschaftler der Universität Wien untersuchten die Wirkung des Biophilie-Effektes jetzt erstmals mit einem Aquarium in einer stressigen, städtischen Umgebung.

Zur Durchführung der Studie stellten die Forscher ein Aquarium in das Schaufenster eines Geschäftes in einem belebten Einkaufszentrum. Eine versteckte Kamera zeichnete jeweils auf, wie sich die vorbeikommenden Passanten verhielten, wenn kein Aquarium bzw. wenn das Aquarium im Schaufenster zu sehen war. Auf den insgesamt 20 Stunden Videomaterial waren 12.900 Menschen zu sehen; ausgewertet wurden die Reaktionen von über 1.000 Personen. Das Team um Sonja Windhager analysierte unter anderem die Anzahl der Menschen, die vor dem Schaufenster stehenblieben, die Verweildauer und das Kommunikationsverhalten (wie Start und Dauer der Unterhaltung, Gestik).

Die Untersuchungen ergaben, dass Passanten eher auf ein Schaufenster aufmerksam werden und es sich genauer ansehen, wenn ein Aquarium darin steht. In

den Videosequenzen mit Aquarium im Schaufenster blieben die Menschen eher und für längere Zeit vor dem Schaufenster stehen oder drehten sich noch einmal um, wenn sie schon am Schaufenster vorbeigegangen waren. Zudem konnten die Wissenschaftler eine kommunikative Wirkung ausmachen: Das Aquarium motivierte die Menschen dazu, sich zu unterhalten und vermehrt Zeigegesten zu benutzen. Eine weitere Beobachtung war, dass im Verhältnis mehr Passanten vor dem Schaufenster mit dem Aquarium stehenblieben, wenn die Personendichte in der Einkaufspassage selbst und somit der Stressfaktor besonders hoch war.

Die Ergebnisse zeigen, dass ein Aquarium im Schaufenster nicht nur eine interessante Option für Ladenbesitzer sein kann, um die Aufmerksamkeit der Passanten auf ihre Waren zu lenken. Zu untersuchen wäre, ob Aquarien in Wartezimmern oder auch Büros positive Effekte bringen, indem sie die Kommunikation anregen oder Stress zu reduzieren vermögen.

Weitere Informationen und Kontakt:

Sonja Windhager, Department für Anthropologie,
Universität Wien
E-Mail: sonja.windhager@univie.ac.at

Fortbildung

Tiergestützte Therapie mit Hund

Um ein Tier in der Tiergestützten Therapie einsetzen zu können, ist es wichtig, neben der beruflichen Befähigung Kenntnis über die spezielle Tierart an sich sowie über die Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von tierischen Helfern zu besitzen.

In zwei Wochenendseminaren, die in zwei Module (Modul 1/Theorie und Modul 2/Praxis) aufgeteilt sind, vermitteln die Seminarleiterinnen des Weiterbildungsangebotes der „Tiergestützten und Systemischen Therapie Berlin“ Petra-Kristin Petermann, Karen Stärke und Kerstin Hansen den Teilnehmern ihr umfangreiches Wissen aus den Umfeldern Hundetraining und dem Einsatz in der Therapie.

Im ersten, theoretischen Teil, der vom 3. bis 4. Dezember in Berlin stattfindet, soll ein Einblick gegeben werden, wie die unterschiedlichen Rollen als Hundehalter/-ausbilder und Therapeut/Pädagoge in Einklang mit der jeweils speziellen Arbeit gebracht werden können. Dabei geht es um die Ausbildungsmöglichkeiten des Hundes im speziellen sowie um Hintergründe aus unterschiedlichen Therapieansätzen, die durch den Einsatz des Hundes unterstützt und ergänzt werden. Die Teilnehmer dürfen eigene Fälle aus der Praxis mitbringen, an denen, unter anderem in Rollenspielen, exemplarisch die unterschiedlichen Facetten des tiergestützten Einsatzes erarbeitet werden können.

Während im Praxisteil, dem 2. Modul, das Mitbringen des eigenen Hundes notwendig ist, sollten die Tiere im 1. Modul, das den Fokus auf der theoretischen Wissensvermittlung hat, zu Hause gelassen werden. Die Kosten für die Teilnahme am Modul 1/Theorie betragen 350 Euro. Das 2. Modul/Praxis findet im kommenden Jahr vom 2. bis 3. Juni statt (Kosten: 350 Euro). Wer an beiden Modulen teilgenommen hat, erhält die Möglichkeit, ein Abschlusszertifikat zu erwerben.

Weitere Informationen u. Anmeldung:

Petra-Kristin Petermann
E-Mail: post@maunakea.de
www.maunakea.de

Buchtipp

Marianne Gäng (Hg.): Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren



Das Buch von Marianne Gäng erscheint bereits in 6. Auflage und ist Pflichtlektüre für alle, die sich mit dem Einsatz des Pferdes in der Pädagogik, Heilpädagogik und Rehabilitation befassen. Nicht die reitsportliche Ausbildung steht im Vordergrund der Inhalte, sondern die individuelle Förderung und die Selbsterfahrung durch das Medium Pferd, vor allem die günstige Beeinflussung des Pferdes auf die Entwicklung des Befindens und des Verhaltens. Die Begegnung und die Beziehung zwischen Mensch und Pferd zu ermöglichen und deren positive Auswirkungen erfahrbar zu machen, ist auch von wesentlicher Bedeutung für das Heilpädagogische und Therapeutische Reiten: Denn im Umgang mit dem Pferd, beim Reiten und Voltigieren wird der Mensch körperlich, geistig, emotional und sozial angesprochen.

Der Leser findet in diesem Band in Beiträgen von Marianne Gäng, Dirk Baum, Rita Hölscher-Regener, Antonius Kröger, Bernhard Ringbeck und Johannes Voßberg Grundlagen und Perspektiven des heilpädagogischen Reitens, verständliche Erklärungen, eine Vielzahl erprobter Übungen, Tipps aus der Praxis und Anregungen für phantasievolles Spielen mit dem Pferd.

Heilpädagogisches Reiten u. Voltigieren
236 Seiten. Ernst Reinhardt Verlag
ISBN: 978-3-497-02140-6

Impressum
Herausgeber: Forschungskreis
Heimtiere in der Gesellschaft
Postfach 11 07 28 · 28087 Bremen
V.i.S.d.P.: Detlev Nolte
Tel: 0421/8 30 50 24

MENSCH&TIER

erscheint vierteljährlich.

Online-Ausgabe und Anmeldung
zum E-Mail-Newsletter unter
www.mensch-heimtier.de

Ergebnisse einer Langzeitstudie

Hunde- und Katzenhaltung verringert das Allergierisiko bei Kindern

Bisher gingen viele Kinderärzte davon aus, dass Hunde und Katzen im Wohnumfeld von Kindern deren Risiko, eine Allergie zu entwickeln, erhöhen. Die Langzeituntersuchung des US-amerikanischen Forscherteams um Ganesa Wegienka vom Henry Ford Hospital (Detroit) legt nun das Gegenteil nahe.

Die Wissenschaftler haben 671 Neugeborene bis zur Volljährigkeit begleitet. Die Kinder der Geburtsjahrgänge 1987 bis 1989, beziehungsweise deren Eltern,



© FHG

wurden einmal im Jahr in Interviews zu Gesundheit und Lebensumständen befragt. Aus den Daten ermittelten die Forscher, wann und wie lange die Kinder Hunde oder Katzen hatten, wobei sich die Tiere jeweils die Hälfte des Tages im Haus aufhalten sollten.

Huskyprojekt in Thüringen

Leben und arbeiten mit Hunden im Jugendhilfzentrum Wolfersdorf

Im Alter von 18 Jahren gaben 565 der Teilnehmer, bei denen die Kriterien erfüllt wurden, eine Blutprobe ab, die die Forscher auf Antikörper gegen Hunde- und Katzenallergene untersuchten.

Hohe soziale Unverträglichkeit, vorzeitige Schulentlassung, Störungen im Bereich der Intelligenz, dem Arbeits-, Sozial- oder Leistungsverhalten: Das sozialpädagogische Jugendhilfzentrum Wolfersdorf in Thüringen nimmt sich Kindern und Jugendlichen, die u.a. mit diesen Merkmalen leben, an. Mit eigenen Unterrichtsmöglichkeiten und verschiedenen sozialpädagogischen Angeboten werden die ca. 35 Kinder und Jugendlichen unterstützt, motiviert am Unterricht teilzunehmen und Verantwortungsgefühl und Einfühlungsvermögen zu entwickeln.

Ein wichtiger Bestandteil der pädagogisch-therapeutischen Arbeit des Jugendhilfzentrums Wolfersdorf ist das Huskyprojekt der Pädagogin Sabine Eck: Die 12 bis 22-jährigen Jungen und Mädchen betreuen und versorgen meist über eine Dauer von zwei Jahren drei Sibirian Huskyhündinnen, die in einem ca. 500m² großen Außengehege leben. Die Jugendlichen bekommen im wöchentlichen Wechsel Aufgaben zugeteilt, zu denen u.a. das morgendliche Rauslassen der Hunde, eine Wanderung am Nachmittag, Training und die abendliche Fütterung gehören.

„Viele Kinder und Jugendliche haben bisher keinen geregelten, geordneten Tagesablauf kennengelernt. Im

Die Ergebnisse: Die Kinder, die mit Hunden und Katzen in einem Haushalt lebten, litten nicht häufiger an Allergien als Kinder ohne Tiere. Zudem weist die Studie darauf hin, dass Haustierhaltung während der ersten Lebensjahre sogar eine schützende Wirkung gegen Asthma und Allergien hat. Viele Kinder, die im ersten Lebensjahr mit einer Katze zusammengelebt hatten, litten später nur halb so oft an einer Katzenhaarallergie wie die tierlosen Altersgenossen. Die Untersuchungsergebnisse legen weiterhin einen Zusammenhang mit dem Geschlecht der Kinder nahe: So könne Hundehaltung zwar Jungen, nicht aber Mädchen vor einer Allergien schützen, heißt es in der Studie. Katzenhaltung während des ersten Lebensjahres habe dagegen für beide Geschlechter einen schützenden Effekt.

Insgesamt zeichnet sich in den Studienergebnissen ab, dass Haustiere die Entwicklung von Allergien nur während des ersten Lebensjahres beeinflussen. Die Wissenschaftler wollen nun genauer untersuchen, bei welchem Abschnitt dieses Lebensalters ein Risiko für die Entwicklung von Allergien gegeben ist.

Quelle und Kontakt:

Wegienka G. et al. Lifetime dog and cat exposure and dog- and cat-specific sensitization at age 18 years. *Clinical & Experimental Allergy* 2011; 41: 979-86
Ganesa Wegienka, Henry Ford Hospital, Detroit
E-Mail: gwegien1@hfhs.org

Jugendhilfzentrum haben sie einen fest durchgeplanten Tag, zu dem es gehört, morgens aufzustehen, zur Schule zu gehen, Hausaufgaben, Projekte, Gruppenrunden und Ämter zu erledigen“, so die ausgebildete Fachkraft für Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Beratung (nach ISAAT Standards anerkannt) Sabine Eck. Sie betreut die Kinder und Jugendlichen dabei, die Pflege und Verantwortung für die Huskyhündinnen zu übernehmen. Hierbei lernen ihre Schützlinge u.a. Kontinuität, Verlässlichkeit, Verantwortung und Struktur in ihrem Alltag zu akzeptieren. „Gerade Jugendliche, die durch negative Erfahrungen den Kontakt zu Erwachsenen scheuen, können mithilfe der Tiere, die als eine Art Kontaktbrücke fungieren, aus der Isolation herauskommen und wieder soziale Kontakte aufbauen“, so Sabine Eck. „Und ganz generell entwickeln die Jugendlichen in der Beschäftigung mit den Hunden sozio-emotionale Kompetenzen wie Empathie und Steigerung des Selbstwertgefühls.“

Weitere Informationen und Kontakt:

Sabine Eck, Trockenborn-Wolfersdorf
Tel.: 0174 - 2162268
E-Mail: husky@wendepunkt-ev.net